

**ÜBER DIE BEZIEHUNG ZWISCHEN INKLUSION  
UND PSYCHODRAMA**

**L ITERATURARBEIT**

**Schriftliche Arbeit**

im

Universitätslehrgang

„Psychotherapie, Fachspezifikum Psychodrama, MSc12“

von

Mag.<sup>a</sup> Veronika Leibetseder

Nötsch

Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit

an der Donau-Universität Krems

Nötsch, am 01.04.2018

# EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich, Mag. a Veronika Leibetseder, geboren am 26.07.1962 in Wien erkläre,

1. dass ich den Leistungsnachweis selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich den Leistungsnachweis bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
3. dass ich, falls die Arbeit mein Unternehmen betrifft, meinen Arbeitgeber über Titel, Form und Inhalt des Leistungsnachweises unterrichtet und sein Einverständnis eingeholt habe.

.....  
Ort, Datum

.....  
Unterschrift

## ZUSAMMENFASSUNG

In dieser Arbeit soll die Beziehung zwischen Inklusion und Psychodrama erforscht werden. Dafür möchte ich zunächst anhand von wissenschaftlicher Literatur den Begriff Inklusion erörtern, um mich dann eingehend mit der „therapeutischen Philosophie“ von J. L. Moreno zu beschäftigen, wobei ich den Zugang dazu, neben seinen eigenen Schriften, im Wesentlichen aus Werken von Christoph Hutter, Michael Schacht, Ferdinand Buer, Christian Stadler, Rainer Dollase und Gabriele Denk gewonnen habe.

In dritten Abschnitt begegnen einander Moreno und Inklusion in einem Rollenspiel und treten in einen Dialog. Damit soll die Beziehung zwischen Psychodrama und Inklusion auf eine etwas andere Art reflektiert werden, um letztendlich die Forschungsfrage: Ist Psychodrama inklusiv? beantworten zu können.

Schlüsselwörter: Inklusion, UN-Behindertenrechtskonvention, Psychodrama, Soziometrie, Therapeutische Philosophie, J.L. Moreno, C. Hutter, M. Schacht, F. Buer, C. Stadler, R. Dollase, G. Denk

## ABSTRACT

This literature research describes aspects of Inclusion and Psychodrama Psychotherapy. First I will discuss „Inclusion“, then J. L. Moreno’s conception of his Therapeutic Philosophy using mainly scientific works by of course Moreno himself, but also by Christoph Hutter, Michael Schacht, Ferdinand Buer, Christian Stadler, Rainer Dollase and Gabriele Denk.

In the third main chapter Moreno will meet Inclusion in a role play and start a dialog. Like this I try to analyse the relationship between Inclusion and Psychodrama in a bit different way to find out the answer of my science question: is psychodrama inclusive?

Keywords: Inclusion, UN Disability Rights Convention, Psychodrama, Soziometry, Therapeutic Philosophy, J.L. Moreno, C. Hutter, M. Schacht, F. Buer, C. Stadler, R. Dollase, G. Denk

# INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	Seite	5
1. Was heißt Inklusion?		6
1.1. Von der Exklusion zu Inklusion		6
1.2. Es ist normal, verschieden zu sein		8
1.3. Inklusion ist ein Menschenrecht		8
1.4. Inklusion ist ein Prinzip		11
1.5. Vom „Sorgenkind“ zur „Aktion Mensch“		13
1.6. Inklusion für eine Zielsetzung eines verstärkten Zugehörigkeitsgefühls		15
1.7. Inklusion – konkrete Umsetzung in Österreich		18
2. Was heißt Psychodrama?		21
2.1. Die Therapeutische Philosophie von J.L. Moreno		22
2.1.1. Was heißt Mensch sein bei Moreno?		24
2.1.2. Die kosmische Dimension		25
2.1.2.1. Kreativität		25
2.1.2.2. Spontaneität		26
2.1.2.3. Zufall		27
2.1.2.4. Konserve		27
2.1.2.5. Tele		28
2.2. Soziometrie		29
2.3. Psychodrama		31
2.3.1. Methode		31
2.3.2. Der Mensch und seine Rollen		32
2.3.3. Krankheit und Gesundheit		35
2.3.4. Die Pathologie des Normalen		36
2.3.5. Katharsis		36
2.3.6. Melioistisches Konzept		37
3. Eine Begegnung zwischen J.M. Moreno und Inklusion		38
4. Ist Psychodrama inklusiv?		43
Literatur		44

## Einleitung:

Der Grund, warum mich das Thema „Inklusion“ beschäftigt ist recht simpel: ich gehöre selbst zur Gruppe der „Behinderten“, um genauer zu sein, der Hörbehinderten, wobei sich diese Gruppe eher durch ein Sich Verstecken bzw. Verleugnen (ich höre ja gar nicht schlecht, die anderen reden nur so leise etc.) als durch ein selbstbewusstes Dazugehören auszeichnet. Natürlich hat dies auch Gründe und natürlich gibt es eine Geschichte zu dieser „Rollenkonserve“, doch darauf möchte ich in meiner Masterthese näher eingehen, zuvor und hier sollen wichtige grundlegende Aspekte zum Thema Inklusion erforscht werden.

Aus meiner Selbstbetroffenheit erwächst aber schon ein besonderer Ansporn, mich mit diesem Thema zu beschäftigen und durch diese Arbeit, aber auch in meiner praktischen Tätigkeit ein besonders kompetentes Hilfs-Ich anbieten zu können, da ich meine persönlichen Erfahrungen und meine fachliche Kompetenz einbringen kann, als Betroffene und auch als professionell Helfende (Psychotherapeutin). Es ist mir ein großes Anliegen, dabei zu helfen, den Grad an Selbstbestimmung und Autonomie von behinderten Menschen in der Gesellschaft zu erhöhen und zu ermutigen, eigene Interessen selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu vertreten zu lernen und nicht zu verstecken, Gestaltungsspielräume zu erobern und zu nützen.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer das ist, ich weiß aber auch, dass dieser Emanzipationsprozess gelingen kann und entscheidend ist für ein selbstverantwortliches und selbstbestimmtes Leben.

Die abwechselnd gewählte männliche bzw. weibliche Form steht jeweils pars pro toto, wechselt je nach Kontext und stellt keine Bewertung des jeweils anderen Geschlechts dar.

## 1. Was heißt Inklusion?

### 1.1. Von der Exklusion zur Inklusion

Endlich: nach langem Ringen wurde 2006 die UN-Menschenrechtskonvention über die Rechte von Personen mit Behinderungen zur Ratifikation freigegeben, in dem der Begriff „Inklusion“ als der Schlüsselbegriff in die Geschichte eingehen sollte, und 2008 in Österreich und vielen anderen Ländern ratifiziert. Damit hat jeder Mensch das Recht, nicht mehr nur integriert zu werden als vorab „Ausgegrenzter“, sondern von vornherein die uneingeschränkte Teilnahme an allen Aktivitäten zu haben.

Menschen mit Behinderung wurden bis ins 19. Jahrhundert aus vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen. Exklusion war die Normalität, die betroffenen Menschen hatten keinen (gleichwertigen) Zugang zu Bildung oder Arbeit, hatten keine Rechte geschweige denn die Möglichkeit zur Wahl zu gehen. Auch der Zugang zum Gesundheitswesen war zumeist verschlossen.

Anhand des Zugangs zu Bildung und Schule lässt sich folgende gesellschaftspolitische Entwicklung gut verfolgen:

1880 wurden (ich beziehe mich hier vor allem auf die Länder Deutschland und Österreich) die erste Sonderschule für Kinder mit einer Lernbehinderung eingerichtet und es entstanden Förder- und Sonderschulen, in denen Schüler/innen mit besonderem Förderbedarf separat unterrichtet wurden. Das Angebot war aber bei weitem nicht ausreichend. Auch nach dem zweiten Weltkrieg gab es keine flächendeckende Versorgung mit Sonderschulen, sodass häufig auch Kinder mit einer Behinderung in allgemeinen Schulen aufgenommen und dort unterrichtet wurden.

Zunächst wurden noch die Sonderschulen ausgebaut, die Anzahl der Schulen und Kinder mit Behinderungen und speziellem Förderbedarf, die separat unterrichtet wurden, verdoppelte sich sogar in Deutschland zwischen 1960 und 1973. Die Schüler/innen mit Förderbedarf wurden nicht mehr exkludiert, aber separiert: Sie besuchten spezielle Förderschulen oder Förderzentren und nahmen nicht in der allgemeinen Schule am Unterricht teil. Dieser Separation folgten dann Integrationsbemühungen: Nach dem das Unterschiedliche und Trennende durch die Separation verdeutlicht wurde, versuchte man dies im nächsten Schritt wieder zusammenzuführen und z.B. Menschen mit Behinderung in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

Soziologisch bzw. sozialwissenschaftlich betrachtet entwickelten funktional differenzierte Gesellschaften also Subsysteme, denen sie die Lösung von Problemen zuwiesen.

Der Begriff Inklusion taucht zum ersten Mal in der Sozialwissenschaft 1965 beim amerikanischen Soziologe Talcott Parsons auf, der als erster in seinem in der Zeitschrift „Daedalus“ erschienenen Aufsatz „Full Citizenship for the Negro American?“ Inklusion als die Einbeziehung bislang ausgeschlossener Akteure in Subsysteme innerhalb der evolutionären Gesellschaftsentwicklung definiert. Historisch und praktisch-politisch bezog sich Parsons' Konzept der Inklusion auf Probleme des Bildungssystems mit dem Fokus auf gesellschaftliche Minderheiten oder diskriminierte Gruppen in den USA Mitte des 20. Jahrhunderts.

Doch noch bis in die 80er Jahre hinein war Separation und Integration von Kindern mit besonderem Förderbedarf die Norm.

Nur Italien hat 1977 buchstäblich von einem Tag zum anderen die Sonderschulen geschlossen und alle behinderten Kinder integriert. Das, sagt Stefania Vannucchi, Lehrerin einer inklusiven Schule in Prato, nahe Florenz, „hat eine Mentalität geändert. Heute kann es sich keiner mehr anders vorstellen.“ (vgl.: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/schule/inklusion-in-italien-heute-kann-es-sich-keiner-mehr-anders-vorstellen/7699916.html>.)

## 1.2. Es ist normal, verschieden zu sein.

Inklusion auf dem Weg zur normativen Kraft

1993 sprach Bundespräsident Richard von Weizsäcker bei seiner Ansprache der Eröffnungsveranstaltung der Tagung der Bundesarbeitsgemeinschaft zwar noch von Integration, aber eigentlich stellte er in seine Rede, die damals von fast jedem in Deutschland gehört wurde, die Idee der Inklusion dar und auch der Satz aus dieser Rede: „Es ist normal, verschieden zu sein.“ sollte zum Leitspruch der Inklusion werden.

„Es gibt keine Norm für das Menschsein. Manche Menschen sind blind oder taub, andere haben Lernschwierigkeiten, eine geistige oder körperliche Behinderung - aber es gibt auch Menschen ohne Humor, ewige Pessimisten, unsoziale oder sogar gewalttätige Männer und Frauen.“

Weizsäcker macht aber auch klar, dass Behinderung nach wie vor die Art von Verschiedenheit ist bzw. sein kann, die benachteiligt, ja die bestraft wird und mahnt die Verantwortung aller dafür ein. „Es ist eine schwere, aber notwendige, eine gemeinsame Aufgabe für uns alle, diese Benachteiligung zu überwinden.“

Er weist darauf hin, dass im Zuge der Inklusion die Maßstäbe für Behinderung neu definiert werden müssen. „Noch immer gehen sie von den Forderungen unserer sogenannten Leistungsgesellschaft aus: vor allem von rationalen und motorischen Fähigkeiten, von der Leistungskraft im Produktionsprozess. Wäre soziales Verhalten der beispielgebende Maßstab, dann müssten wir den Menschen mit Down-Syndrom nacheifern. Gemessen an der Sensibilität, mit der Taubblinde durch die Haut wahrnehmen können, sind Sehende und Hörende behindert. Vielleicht würde ein Rollstuhlfahrer einen Professor, der nicht lachen und weinen kann, als in seinem Menschsein behindert einschätzen. Wir sollten Menschen mit einem definierten Handicap fragen, was sie unter "behindert" verstehen.“

Nichtbehinderte müssten ihre Wahrnehmung durch einen Rollentausch

korrigieren, und er fordert eine Begegnung mit Achtung und Achtsamkeit ein, denn jeder Mensch hat das Recht zu leben. Er stellt behinderte Menschen gegenüber Menschen, die „in chirurgischen Manufakturen ein künstliches, einheitliches Körperbild anstrebe“ und sieht bereits darin indirekt eine Intoleranz gegenüber Menschen mit Behinderung. Und er verurteilt Menschen, die sich anmaßen, sich beeinträchtigt zu fühlen, wenn man im Urlaub nahe mit Menschen mit Behinderung untergebracht wird.

Und er spricht davon, die Kreativität des behinderten Menschen zu fördern: „Die Würde des Menschen zu achten, heißt deshalb auch, die Kreativität von Menschen mit Behinderung so gut wie irgend möglich zu fördern.“

In diesen Förderbemühungen liege auch eine Quelle für humane Reformen allgemein, behindertengerecht weise darauf hin, was menschengerecht ist, in der barrierefreien Schule, für sicheren Straßenverkehr, für Ökologie und Umweltschutz. „Selbsthilfegruppen von Asthmakranken, Familien, deren Kinder unter Leukämie oder Pseudokrapp leiden, Allergiker - sie ziehen doch am gleichen Strang wie Bürgerinitiativen, die gegen Schadstoffe aus Chemie- und Industrieanlagen, gegen oberirdische Hochspannungsleitungen, für ökologische Landwirtschaft und für gesunde Ernährung kämpfen.“

Und er spricht davon, wie oft behinderte Menschen Gewalt ausgesetzt sind und dass es unser aller Aufgabe ist, zu schützen und zu beschützen, damit behinderte Menschen ungehindert am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Und er beschließt seine Rede mit den Worten: „Was wir zu lernen haben, ist so schwer und doch so einfach und klar: Es ist normal, verschieden zu sein.“

Das ist Inklusion.

### 1.3. Inklusion ist ein Menschenrecht

1994 fand in Salamanca die UNESCO-Konferenz zum Thema „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“ statt. Die Konferenz nannte

Inklusion als wichtigstes Ziel der Internationalen Bildungspolitik und schuf so den ersten internationalen Rahmen für die Umsetzung der Inklusion. Doch erst 12 Jahre später sollte es dann endgültig soweit sein:

Am 13. Dezember 2006 beschloss die 61. Generalversammlung der Vereinten Nationen in der UN-Behindertenrechtskonvention das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, das auch Österreich unterzeichnete und, so wie viele Länder, 2008 ratifizierte, wobei Inklusion der prägende Begriff dieser Konvention ist.

Kein Mensch darf ausgeschlossen, ausgegrenzt oder an den Rand gedrängt werden. Als Menschenrecht ist Inklusion unmittelbar verknüpft mit den Ansprüchen auf Freiheit, Gleichheit und Solidarität. Damit ist Inklusion sowohl ein eigenständiges Recht, als auch ein wichtiges Prinzip, ohne dessen Anwendung die Durchsetzung der Menschenrechte unvollständig bliebe.

Nicht das von vornherein negative Verständnis von Behinderung soll Normalität sein, sondern ein gemeinsames Leben aller Menschen mit und ohne Behinderungen. Folglich hat sich nicht der Mensch mit Behinderung zur Wahrung seiner Rechte anzupassen, sondern das gesellschaftliche Leben aller muss von vornherein für alle Menschen (inklusive der Menschen mit Behinderungen) ermöglicht werden.

Seit der Ratifizierung des Rechts des Menschen auf Inklusion gibt es den Anspruch, dass der Staat dies umsetzt. Das heißt, dass er die Menschenrechte durch seine Rechtsordnung absichert und die tatsächlichen Voraussetzungen dafür schafft, dass alle ihre Rechte gleichermaßen wahrnehmen können. Dabei gewährleisten die Menschenrechte den Schutz vor jeglicher Form von Diskriminierung. Um Inklusion wirkungsvoll umzusetzen, braucht es diesen Schutz vor Diskriminierung. Das Verbot der Diskriminierung bedeutet aber nicht pauschal, dass alle identisch behandelt werden müssen. Vielmehr müssen bei der Umsetzung der Menschenrechte unsere jeweils spezifischen und unterschiedlichen Ausgangslagen berücksichtigt werden.

Um das Ziel von Inklusion zu erreichen, dass alle Menschen frei und gleich und auf der Grundlage der eigenen Selbstbestimmung ihr Leben miteinander gestalten können, müssen daher alle Barrieren, die diesem Ziel (noch) im Wege stehen, Schritt für Schritt abgebaut werden. Das gilt für bauliche Barrieren genauso wie für Barrieren in den Köpfen.

#### 1.4. Inklusion ist ein Prinzip

Inklusion als Menschenrecht ist nicht nur ein Thema für Menschen mit Behinderungen. Es ist für alle Menschen wichtig, die nicht voll und gleichberechtigt an allen Bereichen der Gesellschaft teilhaben können, etwa aufgrund ihres Alters, ihrer sexuellen Orientierung, einer Behinderung, ihrer Hautfarbe, Herkunft oder ihrer Geschlechtsidentität. Und als Menschenrecht geht Inklusion alle Menschen an, nicht allein diejenigen, die ausgeschlossen sind. Denn Menschenrechte bauen darauf auf, dass jeder Mensch den anderen als Gleichen respektiert und sich deshalb solidarisch für die Rechte der anderen einsetzt. Nur wenn alle mitmachen, kann Inklusion gelingen. Inklusion schließt niemanden aus, aber alle ein.

Soziale Inklusion betrifft also keineswegs, wie Weizsäcker schon sagte, nur Menschen mit Behinderungen, sondern auch Kinder und Jugendliche mit besonderen Herausforderungen, Senioren, Migranten usw.. +-Eine Inklusionsmaßnahme bestünde z.B. auch darin, Asylbewerber gar nicht erst in eigens für sie eingerichteten Heimen unterzubringen.

So bezeichnete z.B. das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung „Migrant/inn/en, Geringqualifizierte, Langzeitarbeitslose und funktionale Analphabeten“ als Gruppen, die durch Weiterbildungsmaßnahmen inkludiert werden müssten.

Die Forderung nach sozialer Inklusion ist verwirklicht, wenn jeder Mensch in seiner Individualität von der Gesellschaft akzeptiert wird und die Möglichkeit hat, in vollem Umfang an ihr teilzuhaben oder teilzunehmen. Unterschiede und Abweichungen werden im Rahmen der sozialen Inklusion bewusst wahrgenommen, aber in ihrer Bedeutung eingeschränkt oder gar aufgehoben.

Ihr Vorhandensein wird von der Gesellschaft weder in Frage gestellt noch als Besonderheit gesehen. Das Recht zur Teilhabe wird sozialetisch begründet und bezieht sich auf sämtliche Lebensbereiche, in denen sich alle barrierefrei bewegen können sollen.

Inklusion beschreibt die Gleichwertigkeit eines Individuums, ohne dass dabei Normalität vorausgesetzt wird. Normal ist vielmehr die Vielfalt, das Vorhandensein von Unterschieden. Die einzelne Person ist nicht mehr gezwungen, nicht erreichbare Normen zu erfüllen, vielmehr ist es die Gesellschaft, die Strukturen schafft, in denen sich Personen mit Besonderheiten einbringen und auf die ihnen eigene Art wertvolle Leistungen erbringen können.

Für Heiner Bielefeldt, Direktor des Deutschen Instituts für Menschenrechte, das auch als Monitoring-Stelle für die UN-Behindertenrechtskonvention fungiert, gibt diese Abkehr von einer Behindertenpolitik, die Primär auf Fürsorge und Ausgleich vermeintlicher Defizite abzielt „wichtige Impulse für eine Weiterentwicklung des internationalen Menschenrechtsschutzes.“ (vgl.: Bielefeldt, H. (2009), S 4).

Die Konvention habe gesamtgesellschaftliche Bedeutung, insofern sie deutlich mache, dass die Anerkennung von Behinderung als Bestand menschlichen Lebens und Zusammenlebens zur Humanisierung der Gesellschaft beiträgt (vgl. ebenda).

In der Behindertenrechtskonvention wird der Begriff der Menschenwürde, wobei die Würde – sehr viel direkter als in andern Menschenrechtskonventionen – auch als Gegenstand notwendiger Bewusstseinsbildung ausgesprochen wird. Die Betroffenen selbst sollen in der Lage sein, ein Bewusstsein ihrer eigenen Würde („sense of dignity“) auszubilden, wobei die Selbstachtung ohne Erfahrung sozialer Achtung durch andere kaum entstehen kann, und damit die Gesellschaft im Ganzen angesprochen ist.

## 1.5. Vom „Sorgenkind“ zur „Aktion Mensch“

Behinderung wird in der Konvention nicht als „defizitär“, sondern als normaler Bestandteil menschlichen Lebens und menschlicher Gesellschaft gesehen. Damit ist auch jede Diskussion über ein Daseinsrecht behinderter Menschen obsolet und im Zuge dessen auch ein wachsames Auge auf Liberalisierungstendenzen der Eugenik zu richten. Neben den gesetzlichen Regelungen (in Österreich sind Schwangerschaftsabbrüche mit „embryopathischer Indikation“ über die 3 Monatsfrist hinaus möglich und eine Entscheidung der Eltern) werden wir auch in unseren psychotherapeutischen Praxen immer häufiger mit der Entwicklung in der Fetalchirurgie und ihren Folgen konfrontiert.

Die Behindertenkonvention stellt gegen die Vision einer künftigen Gesellschaft ohne Behinderung das Bild einer Menschenwelt, in der Behinderte selbstverständlich leben und sich zugehörig fühlen können. Behindert zu sein ist nicht etwas defizitäres, sondern Bestandteil menschlicher Vielfalt und Menschlichkeit. „Eine Gesellschaft, die den Beiträgen behinderter Menschen Raum gibt und Aufmerksamkeit widmet, erfährt somit einen Zugewinn an Humanität und kultureller Vielfalt“ (ebenda, S 8).

So nützt z.B. eine inklusive Schule allen. Nicht nur den Kindern mit Behinderung, sondern vor allem auch den nichtbehinderten und genauso den hochbegabten Kindern. Individualisierter Unterricht mit besseren Rahmenbedingungen geht auf die Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes ein. Zudem fördert der gemeinsame Unterricht den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Sonderschulen vermögen behinderte Kinder genauso wenig vor Mobbing zu schützen, eine gut durchdachte und gut gemachte Inklusion verhindert Vorurteile oder baut sie ab.

Das Defizit wird also nicht in den betroffenen Menschen verortet, sondern „defizitär“ ist eine ausgrenzende und diskriminierende Gesellschaft! Behinderung wird in der Konvention definitiv als eine gesellschaftliche Konstruktion verstanden, womit sich die Forderungen auch auf ihre durch die

Behinderung bedingten besonderen Lebensformen erstrecken.

Damit ist die sogenannte „sekundäre Behinderung“ angesprochen, Behinderungen die durch behindernde Sozialisationsbedingungen und/ oder mangelnde bzw. fehlende Förderung entstehen. Primärbehinderungen sind angeborene und erworbene Schädigungen, Sekundärbehinderungen entstehen durch eine nicht förderliche Umwelt, eine eben fehlende Förderung, aber auch Traumatisierungen jeglicher Art. Gabriele Denk differenziert weiter: „Trauma kann Behinderung verursachen (durch sexuellen, physischen und emotionellen Missbrauch), es kann die Erfahrung der Behinderung verstärken und die Behinderung an sich kann von den Betroffenen als traumatisch erlebt werden (vgl. Denk, G. (2004) S 327).

Behinderung ist nichts Absolutes, sondern erst als soziale Kategorie begreifbar. Nicht der Defekt, die Schädigung, ist ausschlaggebend, sondern die Folgen für das einzelne Individuum.

In der Konvention steht dazu folgendes: „Behinderung resultiert aus der Beziehung zwischen Personen mit Beeinträchtigungen und den in Grundhaltungen und Umweltfaktoren bestehenden Barrieren, derart dass dies die vollständige und wirksame Beteiligung der Betroffenen auf der Grundlage der Gleichheit mit anderen hindert.“

Behinderung wird also als eine gesellschaftliche Konstruktion verstanden. Es ist die Stigmatisierung aufgrund einer Schädigung, die behindert (und nicht die Schädigung selbst) und das ist ein Resultat gesellschaftlichen Handelns bzw. das ist veränderbar! Ich bin nicht behindert, ich werde behindert.

So kommt neben der diversity-Komponente auch die kritische Aufdeckung der gesellschaftlichen Konstruktion von Behinderung eine Bedeutung zu und bekommt so eine positive Handlungsperspektive „in der selbstbewussten Forderung nach Anerkennung alternativer lebens- und Kommunikationsformen, die den Pluralismus einer modernen freiheitlichen Gesellschaft prägen.“ (vgl.: Bielefeldt, H. (2009), S 9).

## 1.6. Inklusion für ein Zielsetzung eines verstärkten Zugehörigkeitsgefühls

Eine zentrale Bedeutung, und das ist etwas Neues in einer Konvention, ist die Zielsetzung eines verstärkten Zugehörigkeitsgefühls (englisch enhanced sense of belonging). Hiermit hat ein neuer Begriff Eingang in die Menschenrechtsdiskussion gefunden, der gegen die Unrechtserfahrung gesellschaftlicher Ausgrenzung eine freiheitliche und gleichberechtigte soziale Inklusion einfordert und somit die ganze Gesellschaft mit einschließt.

Damit sind konkret die Forderung nach einem gleichberechtigten Zugang zum Arbeitsmarkt, Forderung nach inklusiver Bildung, Teilhabe am kulturellen Leben und nach gleichberechtigter Mitwirkung in der Politik, das Recht auf Ehe und Elternschaft usw. gemeint.

Nach der Konvention gehören individuelle Autonomie und soziale Inklusion unauflöslich zusammen. Autonomie bzw. selbstbestimmtes Leben findet Raum und Rückhalt in einer funktionierenden sozialen Inklusion.

Es geht darum Ausgrenzung und Bevormundung zu verhindern. Das Prinzip Inklusion drückt umfassende Solidarität mit Menschen aus, die zwar einen Hilfebedarf haben, aber eben oft nicht in einem umfassenden Sinn „hilfsbedürftig“ sind.

Unfreiwillige soziale Ausgrenzung und autoritäre bevormundende Kollektivismen, womit ebenso z.B. „Familienformen, die auf erzwungener Eheschließung basieren, Religionsgemeinschaften, die abtrünnige Mitglieder mit Gewalt bedrohen, oder Volksdemokratien ohne Pressefreiheit und ohne Recht auf Opposition“ inkludiert sind.“ Und ebenso „eine Wirtschaftspolitik, die die gesellschaftliche Desintegration von Dauerarbeitslosen tatenlos hinnähme.“(vgl.: Bielefeldt, H. (2009), S 12-13).

Zum ersten Mal wird in dieser Deutlichkeit angesprochen, das es nicht nur um das individuelle Menschenrecht gehe, sondern auch um die Möglichkeiten, „Gemeinschaften und die Gesellschaft im Ganzen nach Gesichtspunkten von Freiheit und Gleichberechtigung weiter zu entwickeln.“ (ebenda S 13).

Aus der Perspektive des Menschen mit Behinderungen ist die Sicht auf die Gesellschaft im Ganzen eine notwendige Voraussetzung für die Behindertenrechtskonventionen.

Wie bereits erwähnt, ist in erster Linie der Staat Garant für die Umsetzung. Wobei das nicht nur infrastrukturelle Maßnahmen betrifft, sondern auch den aktiven Schutz betroffener Menschen vor drohenden Rechtsverletzungen durch Dritte und die Menschenrechte als Vorgabe eigenen Handelns zu achten, das heißt, in sein eigenes Leben zu integrieren.

Mindestens alle vier Jahre wird der Fortschritt von der UNO geprüft. Österreich läuft Gefahr, gerügt zu werden.

Heiner Bielefeldt weist abschließend noch einmal auf die in dieser Menschenkonvention neu eingeführten Dimension der sozialen Inklusion hin. Damit habe diese „Konvention Bedeutung für die Humanisierung der Gesellschaft im Ganzen. Indem sie Menschen mit Behinderungen davon befreit, sich selbst als „defizitär“ sehen zu müssen, befreit sie zugleich die Gesellschaft von einer falsch verstandenen Gesundheitsfixierung, durch die all diejenigen an den Rand gedrängt werden, die den durch Werbewirtschaft und Biopolitik vorangetriebenen Imperativen von Fitness, Jugendlichkeit und permanenter Leistungsfähigkeit nicht genüge tun. In diesem Sinne kommt der „diversity-Ansatz“, für den die Behindertenrechtskonvention steht, zuletzt uns allen zugute.“ (vgl.: Bielefeldt, H. (2009), S 16).

Insgesamt setzt der Normenkatalog der Behindertenrechtskonvention einen hohen Standard für den Menschenrechtsschutz von behinderten Menschen. Dieses Ergebnis ist insbesondere der hohen Beteiligung von Menschen mit Behinderungen und ihren Organisationen an den Verhandlungen zum Abkommen zu verdanken. In einer bisher einzigartigen Weise konnten sich behinderte Menschen auf allen Ebenen einbringen. Sie waren nicht nur auf Seiten der Zivilgesellschaft oder als Vertreter von nationalen Menschenrechtsinstituten aktiv, sondern auch als Mitglieder von Regierungsdelegationen. Der international bekannte Slogan „*Nothing about us*

*without us*“ konnte im Entstehungsprozess der Konvention erfolgreich umgesetzt werden.

In der Folge entstehen wunderbare neue Arrangements, wie z.B. Dunkelrestaurants, in denen sich Sehende als die eigentlichen Menschen mit Defiziten erweisen. Sehende können wegen der Dunkelheit ihr Nicht-Sehen-Können, anders als blinde Menschen, nicht kompensieren.

Oder das Rollstuhlball-Spielen zwischen gelähmten und „normalen“ Sportlern, wo die rollstuhlgewöhnten Benutzer einfach besser sind.

Schön zu erleben auch im "Haus der Dialogs" ist der "DIALOG IM DUNKELN". Es findet ein Rollentausch statt, man begibt sich in eine „andere, stille Welt“. Für Andreas Heinecke, Erfinder des Dialog Hauses, ist der Rollentausch das Allerwichtigste: "Hörende Menschen verlassen ihre gewohnte Art der Kommunikation, gehörlose Menschen werden zu "Sprachlehrern" einer Lebenskultur, einer Sprache ohne Laute. Diese ist keineswegs ärmer, sondern vergrößert das Verständnis, die Akzeptanz und das Miteinander in unserer Welt".

„Sie betreten mit schalldichten Kopfhörern ausgestattet die Welt der Stille und werden von gehörlosen Mitarbeitern durch einen Parcours sehr lebendiger Kommunikation geführt. Sie werden die Schönheit der nonverbalen Verständigung entdecken und lernen mit den Händen zu sprechen und mit den Augen zu hören. Lassen Sie Ihre Hände tanzen und ihr Gesicht sprechen. Üben Sie sich mit unseren Experten in Körper- und Gebärdensprache. Auf dieser Reise durch die Stille gewinnen Sie einen Einblick in die faszinierende Sprachkultur von gehörlosen Menschen und finden neue Möglichkeiten der Verständigung. Durch das Eintauchen in diese neue Welt, werden Berührungsängste abgebaut, Misskonzeptionen aufgeklärt und Kontakt zwischen der Welt der Hörenden und der Welt der Gehörlosen hergestellt. Jeder hat die Möglichkeit, Ängste im Umgang mit gehörlosen Menschen abzubauen und mutiger, toleranter und offener zu werden.“ (vgl.: <https://dialog-in-hamburg.de>)

## 1.7. Inklusion – konkrete Umsetzungen in Österreich

Nur kurz dazu:

2010 erinnerte der Unabhängige Monitoringausschuss die Regierung daran, dass es einer tiefgreifenden Strukturreform des österreichischen Bildungswesens bedarf und zeigte Besorgnis, "dass die Ratifizierung der Konvention im Oktober 2008 noch keine Diskussion über diesen Reformbedarf ausgelöst hat.

Worauhin auf rund 100 Seiten 250 Maßnahmen aufgelistet wurden, die alle Bereiche gesellschaftlichen Lebens behandeln und das Behindertenkonzept tatsächlich nunmehr der inklusive Ansatz im Vordergrund stand und nicht mehr, wie früher der für- und versorgende. Folgende Zielsetzungen wurden formuliert:

- "Menschen mit Behinderungen sollen ein selbstbestimmtes Leben in Würde führen können, und es soll ihnen die volle gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht werden. Behinderte Menschen dürfen weder schulisch, beruflich, noch sozial ausgegrenzt und benachteiligt werden. Ihre diesbezüglichen Rechte müssen gestärkt werden.
- Bei behindertenrelevanten Vorhaben müssen Menschen mit Behinderungen frühzeitig und durchgehend einbezogen werden, wie es Art. 4 der Behindertenrechtskonvention vorsieht (Grundsatz der Partizipation).
- Das gestärkte Selbstbewusstsein der Menschen mit Lernbehinderung soll u.a. auch dadurch gefördert werden, dass die Selbstvertretungsinitiativen von Menschen mit Lernbehinderungen ausreichende staatliche Unterstützung erhalten und sie auch im Bundesbehindertenbeirat Gehör finden." (bmask 2012, 13). (vgl.: Feyerer, E. (2013))

Nun, das war 2012.

In der Zwischenzeit haben wir eine neue Regierung bekommen mit einem Regierungsprogramm 2017 – 2022. Hier steht auf S 60, dass das bewährte differenzierte Schulsystem erhalten und ausgebaut werden soll. Ich setze voraus, dass bekannt ist, was die ÖVP darunter versteht. Die Idee der

inklusive Schule setzt aber pädagogisch eine echte Gesamtschule voraus (vgl.: Feyerer, E. (2013)).

Auf Seite 62 steht: Erhalt und Stärkung des Sonderschulwesens: Präzisierung der Kriterien für Inklusion von Schülerinnen und Schülern mit besonderem Förderbedarf in anderen Regelschulen ...

Wie Feyerer schon 2013 feststellen musste, wird hier schon wieder oder noch immer Inklusion mit Integration verwechselt. Es wäre wünschenswert, wenn etwas fachkompetentere Menschen ein Regierungsprogramm erarbeiten, immerhin geht es da um viel Verantwortung.

Auf den Seiten 120 und 121 werden viele Punkte zur „barrierefreien Teilhabe für Menschen mit Behinderung“ angeführt, mit durchwegs bereits bekannten Maßnahmen und ohne ein einziges Mal das Wort „Inklusion“ zu verwenden. Entweder sagt dieser Begriff unserer neuen Regierung so gar nichts oder er wurde bewusst umschifft.

Aber immerhin steht auch drinnen, dass der 100-seitige Maßnahmenkatalog von 2012 weiter umgesetzt werden soll (und da kommt das Wort Inklusion oft vor).

Bei einer Pressekonferenz von Vertretern der Behinderteninteressen 02.02.2018, organisiert von der Volksanwaltschaft, wird klar Stellung bezogen: „Für Menschen mit Behinderungen bedeutet das Programm der neuen Regierung in vielen Bereichen leider einen Rückschritt, etwa betreffend Inklusion an Schulen und Integration im Arbeitsbereich.“

Dringender Handlungsbedarf besteht insbesondere im Hinblick auf:

- Gemeinsame Erarbeitung eines neuen Nationalen Aktionsplan Behinderung 2020-2030
- Inklusion von Menschen mit Behinderungen in den Arbeitsmarkt
- Vermeidung „Dauerhafter Arbeitsunfähigkeit“
- Lohn statt Taschengeld in Werkstätten (im Regierungsprogramm steht, dass

das Taschengeld erhöht werden soll)

- Verbesserung der Bedingungen im Maßnahmenvollzug
- Bildung: Inklusion statt Ausbau von Sonderschulen
- Bedarfsgerechte Ausgestaltung der Persönlichen Assistenz
- De-Institutionalisierung: Abbau von Großheimen

(vgl.: <https://www.bizeps.or.at/rechte-und-chancen-von-menschen-mit-behinderungen-bestandsaufnahme-und-perspektiven/>)

Österreich läuft wie schon gesagt, Gefahr, von der UNO gerügt zu werden.

## 2. Was ist Psychodrama?

zunächst ein Überblick:

Psychodrama ist der Überbegriff und/oder aber genauer gesagt eigentlich ein Teilbereich der Lehre von J.L. Moreno, die aus der „Therapeutischen Philosophie“, der „Soziometrie“ und dem „Psychodrama“ besteht.

In der **Therapeutische Philosophie** reflektiert und diskutiert Moreno seine Methode und stellt sie in einen allumfassenden (kosmischen) Bezug. Diese Bezug setzt Moreno a priori voraus, es ist ein unhintergebares Gesetz, dass wir Teil des Universums sind, und daher von Anfang an mit dem Universum in Beziehung stehen, unabhängig davon, ob wir darüber nachdenken oder nicht, wirksam ist diese Beziehung in jedem Fall.

Um aus seinen Erkenntnissen eine seriöse wissenschaftliche Lehre zu machen, war es für Moreno unumgänglich, diese philosophisch zu reflektieren. Da ich erziehungswissenschaftlich geprägt bin, bei der eine philosophische Reflexion eine notwendige Selbstverständlichkeit ist, bin ich froh und dankbar über die doch sehr rege Diskussion innerhalb der „psychodramatischen Familie“, angeregt von Moreno selbst, die mir in meiner konkreten Arbeit sehr hilft, mich mit meinen Patienten und Patientinnen oft schwierigen Lebensfragen zu stellen.

Moreno war es immer ein Anliegen, etwas Heilendes für die (kranke) Gesellschaft zu finden, sah sich selbst letztendlich jedoch daran scheitern. Vielleicht hat ja gerade der Ansatz einer Menschenrechtskonvention die Kraft, über die Gruppe hinaus auf die große Gemeinschaft zu wirken und sie so zu einer therapeutischen reifen zu lassen.

Gesellschaftspolitische Themen kommen in meiner Tätigkeit als Therapeutin zur Sprache - wer im Behindertenbereich arbeitet, wird damit konfrontiert - und ich bin froh und dankbar, diese nicht abspalten zu müssen durch eine abstinente Haltung, sondern auch dazu Stellung beziehen zu dürfen, wenn es passt, immer gewahr, dabei ein gutes Hilfs-Ich zu sein.

Moreno entwickelte in jungen Jahren, als er noch in Wien lebte, die Gruppenpsychotherapie. Es gab bereits in Ansätzen die „therapeutische“ Gruppe, die jedoch aus einer Gruppe einzelner Patienten verstanden wurde. Die Dynamik einer Gruppe wurde nicht erfasst. Mediziner waren es gewohnt, Individuen zu behandeln. „Wenn ein Mann eine Blinddarmentzündung hatte und eine Operation nötig war, fiel es dem Chirurgen nicht ein, etwa auch den Blinddarm der Ehefrau gleich mit herauszunehmen. Dasselbe galt für die psychologischen Methoden. In der Psychoanalyse wurde z.B. der Patient auf einen Divan gelegt und individuell behandelt, man legte nicht seinen Vater neben ihn auf den Divan.“ (vgl. Moreno (1959) S 1).

Gruppenpsychotherapie ist Psychotherapie und Soziologie zugleich, für die Moreno das wissenschaftliche Mess- und Entwicklungsinstrument maßgeblich weiterentwickelte (erfunden hat er es nicht (vgl. Dollase, R. (2013) in Stadler, C. (2013), S 18) und ihm den Namen **Soziometrie** gab. Da bei der Soziometrie die Gruppe an sich untersucht wird, wird dieses Instrument in Folge für viele Bereiche anwendbar, so gibt es bereits viele soziometrische Untersuchungen zum Thema Inklusion (Tipp: man google „Soziometrie und Inklusion“).

Aber Soziometrie ist nicht nur ein Messinstrument, sondern auch ein Instrument zur Analyse und Intervention. Hier geht es auch um die Heilung der Gruppe, es geht um die gesunde Gruppe.

Das eigentliche **Psychodrama** beschäftigt sich mit der Heilung des Individuum in Gruppen oder im Einzelsetting. Psychodrama ist eine psychotherapeutische Methode.

Nun zu den drei Bereichen im Einzelnen:

## 2.1. Die therapeutische Philosophie von J.L. Moreno

Buer beschreibt Moreno in seiner „Einladung“ auf S 7 auf den ersten Seiten seines Werks „Morenos Therapeutische Philosophie“ als einen Menschen, der als Arzt mit religiösen Überzeugungen, therapeutischen Ansprüchen,

theatralischen Vorstellungen und soziologischen Hoffnungen eine ganzheitliche Philosophie und Praxeologie schuf und sagt: „Will man Morenos Methoden als authentisch verstehen und praktizieren, muss man seine „therapeutische Philosophie“ zur Kenntnis nehmen, d.h. in sich aufnehmen, sie verkörpern.“ (vgl.: Buer, F. (1999), S 7).

In der „Therapeutische Philosophie“ stellt Moreno die theoretische Grundlage seines gesamten Ansatzes dar, daher muss man sich mit ihr beschäftigen, will man psychodrama-therapeutisch arbeiten, denn sie beinhaltet auch ethische Aspekte bzw. befasst sich mit der therapeutischen Haltung und mit einer therapeutischen Überzeugung. Erst wenn diese Philosophie verstanden wird und auch gelebt wird, kann sie wirksam werden, wird sie therapeutisch relevant. Das heißt, so Buer: „Relevant im Dienst am Du; heißt: Helfer, Hilfs-Ich für den anderen werden.“ (vgl.: Buer, F. (1999), S 14).

Moreno hat seine Lehre anhand seiner eigenen Erfahrungen entwickelt (und das auch gut dokumentiert), wobei sein Denken und Handeln immer mit der Wahrnehmung von Szenen beginnt (vgl.: Hutter, C., Schwehm, H. (2012) S 23).

Moreno wollte den Menschen nicht reduzieren. Daher hat er auf die Beschreibung eines „Menschenbilds“ verzichtet (er wollte ja kein Bild vom Menschen zeichnen) und stattdessen den Menschen in einem offenen Prozess gesehen, in der „Szene“.

Damit hat er auf eine Entwicklung in der philosophischen Szene reagiert, die mit Nietzsche und seiner Schrift: „Gott ist tot“ begann und das „mechanistische Weltbild“ ablöste hin zu einer dynamischen offenen Szene, mit einem „mehr an Freiheitsgraden, ein Mehr an Entscheidungsspielräumen, aber auch ein Mehr an Verantwortung“ (vgl.: Hutter (2012), S 517).

Alles ist möglich, aber dadurch ist auch nichts mehr sicher. In diesem Spannungsverhältnis lebt der heutige Mensch, er allein ist der Konstrukteur seiner eigenen Welt, denn Gott ist tot.

Dennoch werden gerade Psychotherapeuten nach dem Sinn und Zweck des Lebens gefragt, die sich sicher auch selbst solche Fragen stellen und Antworten suchen und eine eigenen Lebensphilosophie entwickeln. Diese Werte schwingen in der therapeutischen Begegnung immer mit, „der psychisch Kranke reagiert auf die gesamte Persönlichkeit des Therapeuten.“ (vgl. Moreno J., L. (1951) S 12). Und Moreno weiter: „Der Psychotherapeut, der in einer Person den Naturwissenschaftler, den Psychiater und den „kosmischen Philosophen“ vereinigt, ist wahrscheinlich das Ergebnis dieses dynamischen Konflikts von Ansprüchen.“ (ebenda).

Er sieht (schon) 1957, dass es um eine Entscheidung geht, entweder eine allumfassende Therapeutische Philosophie zu entwickeln, die Stellung nimmt, auch zu ethischen Fragen und dadurch transparent und (be-)greifbar wird, oder ein „Teilgebiet der Medizin zu bleiben“ (ebenda), was für ihn nicht in Frage kam, da dies ja bedeutet hätte, den Menschen auf ein „(medizinisches) Objekt“ zu reduzieren.

Mit diesem Dilemma sind natürlich auch Mediziner konfrontiert, jedoch bemühen sich nur wenige um eine „philosophische Medizin“ und viele Ärzte werden alleine gelassen bei schwierigen ethischen Fragen wie etwa zum aktuellen Thema der Fetalchirurgie und ihren Folgen.

Wie wichtig eine philosophische Reflexion für Wissenschaften und ihre Erkenntnisse an sich ist, hat sehr deutlich die Erfindung der Atombombe und ihre Folgen gezeigt, dessen Dilemma von Friedrich Dürrenmatt in „Die Physiker“ 1998 aufgearbeitet wurde. Mir ist es wichtig darauf aufmerksam zu machen, da mir scheint, dass wir in einer fast schon philosophiefeindlichen Zeit leben, obwohl sie zu unser aller Leben dazugehört.

#### 2.1.1. Was heißt Mensch sein bei Moreno?

Moreno setzt den Menschen mit dem Kosmos, in dem er lebt in Beziehung und verankert ihn damit. Ein „zentrales Modell des Universums“ in welcher Form auch immer schwebt uns ja allen irgendwie vor und beeinflusst die Form,

die dem Modell des Menschen zugrunde liegt.

Moreno findet drei Dimensionen, die miteinander in Zusammenhang stehen und Ausgangspunkt für die Betrachtung der Wissenschaft und des Universums, in dem der Menschen Teil ist:

1. Die kosmische Dimension (Therapeutische Philosophie)
2. Die soziometrische Dimension (Soziometrie)
3. Die therapeutische Dimension (Psychochodrama)

Was versteht nun Moreno unter „kosmischer Dimension“?

### 2.1.2. Die Kosmische Dimension

Der Mensch braucht eine Beziehung zum Universum, um sich geborgen zu fühlen. Haben dies bisher die Religionen geleistet mit einem „tröstenden“ Gott, so ist es nun Aufgabe des Menschen, das Universum zu retten, zu heilen, ihm gutes zu tun, ihm ein gutes Hilfs-Ich zu sein. Umso mehr, als der Mensch ja auch die Fähigkeit hat, die Erde bzw. den Kosmos zu zerstören. Um zu einer vom Menschen ersehnten und für sein Seelenheil notwendigen Einheit mit seiner Welt zu kommen, schlägt Moreno vor, dass alle Wissenschaften integrativ tätig werden sollen, um der Zerstückelung zu entkommen und wieder eine Zusammenschau zu erreichen. Heute können wir in vielen wissenschaftlichen Disziplinen beobachten, dass interdisziplinäre Zusammenarbeit zur Erforschung von integrativen Perspektiven gesucht wird.

Moreno definiert fünf „kosmodynamische“ Prinzipien, die im Universum aktiv sind: „Kreativität, Spontaneität, Zufall, Konserve und Tele oder universale Interaktion.“

#### 2.1.2.1. Kreativität

Kreativität ist für Moreno das größte und weiteste, das die menschliche Vorstellung allumfassendes Prinzip. Alles was lebendig ist, ist kreativ und alles kreative ist lebendig. Moreno unterscheidet mehrere Formen von Kreativität: „die unbewusste, die aktive, die unaufhörlich treibende, die traumatische und die konservierende Kreativität.“

Die "immerfort treibende Kreativität", die immer im hier und jetzt in jedem Augenblick kreativ ist und sich nie in Konserven verstrickt, sieht Moreno in Jesus, Sokrates und Buddha, denn ihr Leben war ein einziger schöpferischer Akt. (vgl. Moreno J., L. (1951) S 21).

Das kreative Potential wird zur Schicksalsfrage einer Kultur, denn „das Schicksal einer Kultur wird von der Kreativität ihrer Träger bestimmt (vgl. Moreno, 1954, S 12). Durch seine Kreativität wird der Mensch zum Mitschöpfer der Welt, aber dadurch eben auch mitverantwortlich für die Schöpfung.

#### 2.1.2.2. Spontaneität

Spontaneität ist laut Moreno die "angemessene Antwort auf eine neue Situation oder die neue Antwort auf eine alte Situation" (vgl. Moreno 1959, S 34). Mit Spontaneität der Person meint Moreno das, was eine Person aus sich selbst heraus schafft, mit ihrem frei hervorgebrachten Wort, mit ihren Antworten und schließlich mit ihrer Verantwortung. Die Spontaneität ist der wesentliche Faktor, der wirksam werden muss, damit die kreativen Prozesse in Gang kommen können.

Spontaneität ist die unersetzliche Initialzündung am Beginn jedes kreativen Prozesses. „Spontaneität hilft dem Kind, geboren zu werden und sich in einem unerforschten Universum zu verankern.“ (vgl. Hutter , C. 2012, S 536).

Voraussetzung dafür ist den Menschen als frei zu denken. „Dem Anforderungscharakter des Augenblicks, zu dem sich der Mensch permanent in Beziehung setzen muss, entspricht seiner Spontaneität, die ihn befähigt, den Augenblick handelnd zu gestalten.“ (vgl. Hutter , C. 2012, S 537).

Moreno sieht die Spielräume für spontanes Handeln schwinden, gefährdet. Der Mensch versucht Spontaneität zu verhindern, weil sie unberechenbar ist und ihm Angst mache. Doch eine gewisses Maß an Irregularität und Gesetzlosigkeit gibt es immer für jegliche Existenz ist, das Leben ist nicht berechenbar, und er kritisiert, wenn man nur auf Sicherheit bedacht ist und

dabei vergisst zu leben. „Wenn eine Person dagegen dem umfassenderen Prinzip, nämlich dem der Spontaneität und Kreativität folgt, welches annimmt, dass ein gewisses Maß von Irregularität und Gesetzlosigkeit notwendig für jegliche Existenz ist, kann diese Person darin geübt werden, das Ausmaß an Gefühl, an Gedanken und an Handlung aufzubringen, das von ihr in einer neuartigen Situation verlangt wird, anstatt von einem "Bankkonto" abhängig zu sein.“ (vgl. Moreno J., L. (1951) S 22).

Spontaneität ist das Prinzip der "Nicht-Konservierbarkeit" und der "Unvorhersehbarkeit". Und: "Ein großer Teil der menschlichen Psycho- und Soziopathologie kann der ungenügenden Entwicklung seiner Spontaneität zugeschrieben werden (Moreno, 1954, S 13f).

Mit dem Psychodrama bietet Moreno ein Setting an, in dem die spontanen Potentiale von Einzelnen und Gruppen gezielt entwickelt werden können. Auch für die Schule fordert er immer wieder ein „Spontaneitätstraining“ ein.

#### 2.1.2.3. Zufall

Das dritte Prinzip ist der Zufall, für Moreno ein mathematischer und statistischer Begriff, der Willkür und Kreativität hervorruft, aber keine eigenständige Existenz hat, wiewohl aber im Leben auch eine Rolle spielt.

#### 2.1.2.4. Konserven

Gegenpol zu Kreativität und Spontaneität sind sogenannte „Konserven“, die den Menschen in seiner Spontaneität bremsen. Konserven sind zum einen Dinge, die der Mensch selbst geschaffen hat, Verstrickungen und Abhängigkeit von kulturellen Errungenschaften. Es ist ein bisschen wie der Zauberlehrling, der durch seine eigenen Kreaturen zunehmend versklavt. „Technische Perfektion, ungebrochener Fortschrittsglaube und Massenproduktion werden in diesem sich selbst beschleunigenden Prozess zu einer ernsthaften Bedrohung für die spontan-kreativen Potentiale des Menschen.“ (vgl. Moreno, 1954, S 12f und Hutter , C. 2012, S 539).

Schon erstaunlich, wie klar Moreno diese Entwicklung bereits 1954 sah!

Dennoch sind Konserven notwendig. Sie bieten Konstante und Vorhersehbarkeit, gesellschaftliche Routinen können etabliert werden, das Schutzpotential kultureller Konserven stärkt und stützt den Menschen, wo seine Handlungsmöglichkeiten an Grenzen stoßen, sie sichern Kontinuität indem sie den kollektiven Status quo des Menschen speichern und Tradierungsprozesse ermöglichen und sie können auch als Inspirationsquelle dienen.

Letztendlich sind z.B. auch Menschenrechtskonventionen wertvolle Kulturkonserven!

Moreno setzt Spontaneität, Kreativität und Konserve in seinem Modell des kreativen Zirkels als Handlungsmodell für soziometrische und psychodramatische Prozesse zueinander in Beziehung, um darstellen zu können, wie kreative Gestaltung im Rahmen dieser vorgegeben Strukturen oder Konserven möglich ist.

Durch einen Erwärmungsprozess in Form von z.B. einem „Interview“, wächst die „Bereitschaft zur Tat“. Bei dieser „Erwärmung“ liegt der Fokus auf Selbstwahrnehmung, Bewusstwerdung und Solidarisierung. Durch die Erwärmung (und nur so) kristallisiert sich heraus, was im Hier und jetzt getan werden muss, kommt der Mensch ins spontane kreative Handeln.

Am Punkt höchster emotionaler Motivationsdichte, Moreno benennt diesen Moment mit „Stegreiflage „ oder „Spontaneitätslage“, schlägt die aufgebaute Handlungsfähigkeit in tatsächliches kreatives handeln um. Der kreative Zirkel schließt mit einer neu entwickelten Konserve ab, einer „jetzt angeeigneten Rolle, einer geklärten Beziehung oder einer vereinbarten Handlungsstruktur.“ (vgl. Hutter , C. 2012, S 541).

#### 2.1.2.5. Tele

Zentral für die therapeutische Philosophie Morenos ist der Begriff der Begegnung, definiert als ein Zusammentreffen zweier oder mehrerer Menschen in gegenseitiger Wertschätzung und Annahme des anderen so, wie

er ist. Diese Art von wertschätzender Begegnung nennt Moreno Tele (griechisch: von ferne, in die Ferne wirkend). Der Begriff verweist auf die Summe emotionaler und kognitiver Fähigkeiten von Personen, durch die sie auch noch von weitem in Kontakt miteinander sind. Von der lediglich einseitigen Einfühlung in die private Welt einer anderen Person unterscheidet sich Tele durch die Gegenseitigkeit des Prozesses. In Abgrenzung zur Übertragung, bei der die Gegenwart des Gegenübers durch unbewusste Fixierungen an frühere Bezugspersonen oder unangemessene Wunsch- und Erwartungsvorstellungen verzerrt wird, beruht Tele „auf dem Gefühl und der Erkenntnis für die wirkliche Situation“ des anderen.

Womit wir bei der Gruppe und damit bei der Soziometrie sind.

## 2.2. Soziometrie

Die Soziometrie untersucht die Beziehungen in Gruppen anhand der Zuordnungen in Wahl (Anziehung), Abneigung (Ablehnung) und Gleichgültigkeit. „Soziometrie ist die Wissenschaft der Messung zwischen menschlichen Beziehungen“. (Moreno, (1959, S 19) und kann damit Schwächen oder Probleme aufzeigen und sie versuchen zu lösen oder zumindest zu verbessern.

„Entscheidend wichtig war der klassischen Soziometrie, dass die Wünsche der Gruppenmitglieder anschließend in die Realität umgesetzt wurden.“ (vgl. Dollase, R., in Stadler, C. (2013) S 16) und damit zur Verbesserung des Zusammenlebens beitragen. Moreno konnte dies in der Hundsen Gemeinschaft beweisen. „Es hat sich erwiesen, dass die auf Grund soziometrischer Verfahren ausgeführte Verteilung und Versetzung der Mitglieder innerhalb einer gegebenen Gemeinschaft eine wertvolle Hilfe zur Hebung ihres Status ist. Die Anwendung der Umgestaltungssoziologie auf zahlreiche Gemeinschaften hat unsere methodische Erfahrung vergrößert und uns überzeugt, dass kein Individuum aus einer Gemeinschaft ausgestoßen werden sollte, bevor nicht seine soziometrische Eingliederung versucht worden ist.“ (vgl. Moreno (1954) S 324).

Moreno geht noch weiter und postuliert eine Pflicht zur Begegnung. Das bleibt Morenos zentrale ethische Forderung (vgl. Hutter (2012), S 528).

Und er betont wieder die räumliche Nähe: Solange du deine Verantwortung gegenüber deinem Nächsten nicht erfüllt hast bzw. diese ihre Verantwortung dir gegenüber nicht erfüllt haben, solltest du den Individuen weiter weg keinerlei Aufmerksamkeit schenken“ (Moreno, zitiert nach Hutter (2012), S 528). Diese Verantwortung für die konkrete Begegnung im Hier und Jetzt speist sich daraus, weil er Sozialatom ist und „weil jede Begegnung ein Energiezentrum ist, da sich nach und nach konzentrisch erweitert. ... In der Begegnung erweitert sich der Handlungsspielraum – und dadurch die Verpflichtung ihn zu nutzen.“ (vgl. Hutter (2012), S 528).

Schon 1925 (!) hat Moreno die Diagnose „Kohäsionsverlust“ formuliert, so als ob er in der heutigen Zeit leben würde, die geprägt ist von Ich-Bezogenheit und Narzissmus, und bezeichnet dies auch als Ich-Seuche. (vgl.: Hutter (2012), S 523)). „Wir haben uns voneinander isoliert. Jeder denkt heute an sich selbst. Wir haben vergessen, dass wir eine Gruppe von Menschen sind. Wir haben vergessen, dass wir eine Gemeinschaft von Menschen sind und das jeder einzelne, tot oder lebendig, darin eine Bedeutung hat.“ (Moreno, zitiert nach Hutter (2012), S 524).

Das Leid, das durch die Ausdünnung sozialer Netze, mit der Isolation und Anonymität entsteht bestimmt Morenos sozialtherapeutisches und politisches Engagement wesentlich mit ((vgl.: Hutter (2012), S 524) „Die Welt ist voller isolierter, abgelehnter, ablehnender, unerwünschter und vernachlässigter Individuen und Gruppen. Dies aber hat individuelle und auch gesellschaftliche Auswirkungen, denn die „soziale Gesundheit einer Nation hängt bis zu einem gewissen Grad von ihrer Kohäsion ab.“ (Moreno, zitiert nach Hutter (2012), S 524).

Morenos Lösung ist ein „anti-individualistisches Menschenbild“, und er macht mit der Soziometrie Zwischenmenschlichkeit zum zentralen Thema seines Denkens. Der Mensch ist als vereinzelt Individuum nicht vorstellbar, denn er

ist immer auf jemanden bezogen, das, was wir als Individualität beschreiben, entsteht erst in Interaktionszusammenhängen. Und er positioniert sich klar: Für uns Soziometriker ist nicht das Individuum, sondern das soziale Atom die kleinste Einheit (Moreno, zitiert nach Hutter (2012), S 524).

Und es können typische Konstellationen beobachtet werden: in einem neuen sozialen Kontext werden weitgehend frühere soziometrische Konfigurationen angestrebt. Das nennt Moreno „Soziostatus“. Zumeist gelingt das, doch können aufgrund von Alter oder sozialen Brüchen Lücken im Sozialen Atom entstehen, die nicht mehr aufgefüllt werden können. Diese Störungen können bis zur Auflösung des Sozialen Atoms führen, das ist für Moreno der „Soziale Tod“.

Mit der Annahme, so Hutter weiter, dass der Mensch ein Sozialatom ist, verändert Moreno die Anthropologie grundlegend. „Sie kann nicht mehr bei der Frage stehen bleiben, was der Mensch ist, sondern sie hat sich die Frage zu stellen, was zwischen Menschen passiert.“ (vgl. Hutter (2012), S 525).

Die soziometrische Eingliederung ist mit einem Lernprozess verbunden, mit einem Kreativitäts- und Spontaneitätstraining, das den Selbstwert durch gelebte Selbstbestimmung sowie die Telefähigkeit, die wiederum den Status in der Gruppe erhöht, verbunden ist. „Damit die Individuen aus ihren Versuchen und Fehlern lernen, sollte man sie dauernd anderen Umgebungen aussetzen.“ sagt Moreno und setzt mangels verschiedenartiger Umgebungen die Stehgreifbühne, Rollenspiel und Psychodrama.(vgl. Moreno (1954) S 325).

## 2.3. Psychodrama

### 2.3.1. Methode

Moreno bezeichnete Psychodrama als eine Methode, die die Wahrheit der Seele durch Handeln ergründet (Handlung heißt auf Griechisch Drama). Die Grundlage dafür ist das Prinzip der schöpferischen Spontaneität, die Katharsis

bewirkt. War bei Freud der „symbolische Behälter“ die psychoanalytische „couch“, ist es hier das psychodramatische Theater (vgl.: Moreno J.,L. (1954/1996), S 418).

Morenos Kritik an Freud war, dass dieser das Leben auf intellektuelle Weise vermitteln wollte, Abstraktionen werden auf der Couch vermittelt, nicht aber das Leben selbst. Katharsis kann auf vielen Ebenen stattfinden, denken wir nur an unser Staunen angesichts wunderschöner Kunstwerke oder an die unser Herz berührende Musik, die ein wichtiger Impuls zur Gefühlskatharsis sein können.

Hier zeigt sich die Möglichkeit von Psychodrama wirklich alle Menschen zu erreichen, auch z.B. lernschwache Menschen, und es zeigt sich die Haltung Morenos, seine Psychotherapie wirklich für jeden zugänglich zu machen.

„Das psychodramatische Theater baut sich in verschiedenen Ebenen auf, deren jede ein anderes Lebensniveau darstellt. Von der unstrukturierten Ebene leitet es über das wenig strukturierte zum hoch strukturierten Niveau und schließlich dem durch eine Art Balkon dargestellten Niveau der Superstruktur über. ... Die architektonische Idee des psychodramatischen Theaters beeinflusste die Entwicklung der Raumbühne im Jahr 1924. Wenigstens im Prinzip sollte diese Art der Bühnenstruktur die Darstellung jeder Form physischen und geistigen Lebens ermöglichen. Sie gestattet das „acting-out“ aller möglichen Extensionen des Bewusstseins und des Unbewussten. Der Schwerpunkt des Psychodramas liegt auf Leben und Tat.“ (vgl.: Moreno J.,L. (1954/1996), S 419).

Mit den Psychodramamethoden wie Hilfs-Iche, Doppeln, Spiegeln, der leere Stuhl, Rollentausch und Rollenwechsel, Lebensproben und andere wird die Erlebnisfähigkeit erweitert, ein Wirklichkeits-Mehrwert bzw. eine „surplus-reality“ erreicht und so ein neues und umfassenderes Wirklichkeitserleben ermöglicht.

### 2.3. Der Mensch und seine Rollen

Welche Interaktionen entwickeln sich aus diesen Begegnungen und aus welchen Quellen speisen sich diese Handlungszusammenhänge?

Moreno geht nicht von soziologischen Rollen aus, sondern von Rollen, die im Stehgreiftheater spontan entstanden sind und spontan gespielt werden. Die einzige Rolle, die Moreno als vorgegeben akzeptiert, ist die Rolle „Gott“. Die einzig wahre Alternative zur Übernahme einer vorgegebene Rolle sei der Rollentausch mit Gott.

Morenos Idee ist, dadurch so zu tun, als ob man mit seinen eigenen Entscheidungen die Verantwortung für den gesamten Kosmos übernehme (vgl. Hutter (2012), S 529), und sich dadurch ein Spielraum auftut, der letztendlich zu einer Rollenerweiterung führt.

Dadurch bekommt der Mensch einen Bezug zu seiner Vision über sich und die Welt und teilt sie auch (sich) und den anderen mit, und wenn der Mensch eine Rolle so lang verkörpert bis er völlig in dieser Rolle aufgeht, wenn aus Schein Sein wird, dann ist es möglich, dass der Mensch sich in immer neuen Dimensionen wahrnimmt , entwirft und realisiert.“ (vgl. Hutter (2012), S 530).

Im therapeutischen Kontext könnte man sagen, dass der Therapeut, die Therapeutin den / die Patientin dazu ermuntert, in die Rolle von Gott zu schlüpfen, um das Gefühl für Handlungsmöglichkeit zu bekommen.

Und auch diesen Prozess erweitert Moreno auf die Gruppe: „Durch die experimentelle Verkörperung einer Idee wird die höchst mögliche Konzentration einen Zustand hervorgebracht und dessen exaktest mögliche Erfahrung erreichbar.“ und dadurch gerade auch kollektiver Erkenntnisgewinn möglich. (vgl. Hutter (2012), S 530).

Diese Rollengese erstreckt sich von der Rollenwahrnehmung einer Rolle, die noch verfügbar ist, zum Rollenspiel, der Entwicklungsphase dieser neuen Rolle, wobei die neue Rolle unverändert, an die eigenen Lebenskontexte angepasst oder (fast) ohne Bezug zu den bestehenden Rollenvorgaben, den

„Rollenkonserven“ spontan neu erschaffen wird. Klingt simpel, ist aber ein ein aus „Kognitionen, Perzeptionen, Verhalten und Handeln aufs Feinste miteinander verwobener Prozess.“ (vgl. Hutter (2012), S 532).

Wobei die Rolle einfach zu übernehmen eine Sackgasse ist, es geht darum, wie man Rollen vitalisieren und verändern kann, wie man sich die Rolle zu eigen machen kann, wie integrieren kann.

Jede Rolle hat seine Zeit und natürlich gibt es mehrere Rollen gleichzeitig (Rollencuster). Die Rollen sind an die Leiblichkeit gebunden, Psyche und Körper beeinflussen einander, Moreno nennt sie psychosomatische oder physiologische Rolle. Als psychodramatische oder psychologische Rolle beschreibt Moreno die Rollen, die die psychologischen Dimensionen des Selbst zum Ausdruck bringen, also Rollen, die mit emotionalen Zuständen korrespondieren. Und es gibt soziodramatische oder soziale Rollen, mit der sich die gesellschaftliche Dimension seiner Existenz erschließt, wie z.B. Mutter, Tochter, Lehrer etc.. (vgl. Hutter (2012), S 530).

Rollen sind individuellen und kollektiv geprägt. „Hier wird Rolle zum Ausdruck der individuellen Lebensgeschichte und der spezifischen Produktivität des einzelnen, der persönlichen Erfahrung und kulturelle Vorgaben integriert und gestaltet. Beide Rollenteile treten stets im „Rollenhandel“ miteinander integriert auf.“ Auch lässt sich zu jeder Rolle die entsprechende Komplementär oder Gegenrolle konstruieren. (vgl. Hutter (2012), S 531).

Auch Gabriele Denk (vgl. Denk, G. 2004, S 327) sieht das so: „Behinderung als sozialer Gegenstand entsteht erst in der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft.“ (ebenda). Erst im Miteinander bzw. der Definition von Behinderung in Abgrenzung zur Nichtbehinderung, also der Gegenrolle, wird die Rolle des Behinderten manifest und führt zur bereits erwähnten „Sekundärbehinderung“.

Denk vergleicht diesen Rollenbegriff von Moreno auch mit den

interaktionistischen Modell von Behinderung in der Behindertenrechtskonvention und kommt zum Schluss, dass diese ihrer Meinung nach vom selben Menschenbild ausgehen. (vgl. Denk, G. 2004, S 327).

Wir entwickeln uns unser ganzes Leben lang, das bedeutet, dass sich auch unsere Rollen verändern. Moreno bringt damit – wohl als erster innerhalb der modernen sozialwissenschaftlichen Diskussion (vgl. Hutter , C. 2012, S 531) ein Modell lebenslanger Sozialisation und Entwicklung ein.

Rollen sind die Grundlage für unsere Identität, für unser „Selbst“. Das Selbst kann strukturell als Rollencluster gedacht werden. Zunächst ein physisches Selbst, dann ein psychisches Selbst und ein soziales Partialself. Das wirklich integrierte, ganze Selbst (die die ihren Platz gefunden haben) „späterer Jahre ist noch lange nicht geboren.“ (vgl. Hutter , C. 2012, S 535).

Das Selbst als Rollencluster ist ein Schmelztiegel aus Erfahrungen aus unterschiedlichen Bereichen des Lebens (soziale Dimensionen, Sexualität, Biologie, Spiritualität etc.), aber der Mensch ist mehr als die Summe seiner Rollen. Für Moreno ist die Frage nach dem Selbst des Menschen untrennbar mit der Frage nach einem Gotteskonzept verbunden. Das Göttliche ist ein wesentlicher Teil unseres Selbst, ist in uns, wie auch immer dies ge- bzw. erlebt wird. Das Göttliche oder Gott ist das Vollkommene, der mögliche Entwurf schlechthin, durch den es uns möglich wird, uns zu entwerfen und zu entwickeln.

Er betont, wie wichtig die Begegnung ist im Gegensatz zu „Mitteln“. Auch die Katharsis ist abhängig vom sozialen Umfeld, was zur Konsequenz hat, sagt Moreno 1959, dass alle involvierten Individuen in eine Behandlung einbezogen werden müssen. (vgl. Moreno, 1959, 280).

### 2.3.3. Krankheit und Gesundheit

Auch die Begriffe Krankheit und Gesundheit sind zu relativieren angesichts des sozialen Kontext. Moreno lehnt allgemeine Diagnosen ab, da diese Selektionsprozesse zu Stigmatisierungsprozessen und zur Verschlechterung

des soziometrischen Status der Individuen führe.

#### 2.3.4. Pathologie des Normalen

Moreno kritisiert die „normale“ Gesellschaft, die die „verhältnismäßig harmlosen“ Anormalen in Heime oder Gefängnisse wegsperret und bezeichnet das als „die Pathologie des Normalen“. Auch warnt er eben diese „Normalen“ vor allgemeinen sozialen und moralischen Verfall, und warnt die „Durchschnittsgruppe“ vor nachweislich nicht konstruktiven großen Versprechen der Führer.

„Der Pathologie“, so Moreno weiter, „und Therapie normaler Gruppen wurde bis jetzt nur wenig Rechnung getragen, obgleich die soziale Gesundheit der Menschheit gerade von diesen Gruppen abhängt“.

#### 2.3.5. Katharsis

Katharsis gelingt durch eine Wiederholung – einem „wahren zweiten Mal“ des verletzenden, traumatisierenden Geschehens und einem Freiwerden aktiv zu werden. Die Reinszenierung führt zu einem neuen, tiefen Verständnis der Ursprungsszene für den Protagonisten durch Selbsterkenntnis und ist zugleich ein (Selbst-) Offenbarungsakt gegenüber der Gruppe.

Für Moreno war dabei das Lachen, das befreiende erkennende Lachen, die zentrale kathartische Kraft!

Die Katharsis als reinigende Wirkung bezieht sich auf psychosomatische Heilungsprozesse, emotionale Erfahrungen (Gefühlskatharsis), ebenso wie „Eindrücke, die die Partizipation an Schönheit, Farbe und Bewegung hinterlassen (ästhetische Katharsis). (vgl. Moreno, 1954, 418f).

Weiters die Lösung eines Konflikts, Selbstverwirklichung, Befreiung und Erleichterung, das Erreichen eines neuen Gleichgewichts oder der Friede, den ein Protagonist mit seiner Situation findet.

Das Subjekt der Katharsis wird „entgrenzt“ (vgl. Hutter, C. (2012) S 543), der kathartische Moment kann vom Protagonisten auf sein soziales Umfeld, kann auf das Publikum und in Folge auch auf die Angehörigen des Publikums wirken bis hin zur Massenkatharsis, die wo er für eine „therapeutische

Revolution als Modell gesellschaftlicher Veränderung plädiert, weil allein die Heilung der soziometrischen Matrix „eine dauernde und wahrhaftige Lösung sozialer Übel“ gewährleisten kann (Moreno, zitiert nach Hutter, C. (2012), S 543).

Nun, vielleicht ist ja gerade das die Aufgabe der Inklusion die einer therapeutischen Revolution. Dazu mehr im nächsten Abschnitt.

Ist dieser Heilungsprozesses messbar?

Für Moreno ist in erster Linie der Patient selbst das Maß. Dieser hat selbst über sein Gesundsein oder Kranksein zu befinden. Wichtig sind dabei ins Auge zu fassen: die Szene bzw. „das wahre zweite Mal“, der fortschreitende Gruppenprozess und die „existentielle Validierung“ durch die Betroffenen. Der Betroffene spürt, ob „die gemeinsam Arbeit zu einer förderlichen Rollenkonfiguration, einem angemessenen Handlungsrepertoire, einem intakten Beziehungsnetz oder allgemein – zu einer heileren Szene geführt hat.“ (vgl. Hutter, C. (2012) S 544).

#### 2.3.6. Melioistisches Konzept

Trotz der ambitionierten Idee einer therapeutischen Revolution weiß Moreno, dass diese Prozesse Zeit brauchen, was wiederum schwer verständlich ist für die Gesellschaft, wie z.B. die zeitlich oft engen „Konserven“ der Krankenkassen. In diesem Sinne vertritt Moreno ein melioistisches Konzept, eines das auf kontinuierliche Verbesserung abzielt durch eine Katharsis, als Integration und Schöpfung. Und Hutter weiter: „Moreno beschreibt das, wenn er formuliert: Erreicht ein Protagonist getragen von der Vision eines neuen Universums“ die Katharsis, so setzt er „seinen Fuß in eine freiere und größere Welt“ (...). Diesen Weg immer wieder aufs neue zu ermöglichen und ihn zu begleiten, ist das Projekt der Therapeutischen Philosophie, der Soziometrie und des Psychodramas.“ (vgl. Hutter, C. (2012) S 544).

Zugleich spürt man aber auch die Kraft des Visionärs, des Propheten Moreno, denn so Buer, wenn es darum geht, den „Funken der Kreativität in der Welt“ zu

entzünden, um eine Denkfigur der Kabbala zu benutzen, auf die sich Moreno bezieht, dann geht das nur, wenn der Funke im Psychodrama brennt.“ (vgl.: Buer, F. (1999) S 251).

Und nun, nachdem ich Inklusion und die Welt von Moreno vorgestellt habe, möchte ich beide auf die imaginäre Bühne bitten (im Psychodrama ist alles möglich, das ist ja das schöne), um sie (soziometrisch) zu fragen, was sie voneinander halten.

Ich denke, dass dieses Format viel lebendiger sein wird als eine trockene Analyse und vielleicht im Sinne einer „surplus reality“ einiges noch klarer zum Vorschein kommt. Ich beziehe mich zum Großteil auf Moreno, Dollase und Buer (2014).

### 3. Eine Begegnung zwischen J. L. Moreno und Inklusion

Moreno: Schön, dass wir einander begegnen (eindeutige Anziehung), nun können wir gemeinsam gehen, denn mir scheint, wir haben ein gemeinsames Ziel, das der sozialen Revolution, stimmt?

Inklusion: Beeindruckend, dass Sie von Revolution sprechen, aber im Grunde genommen haben Sie recht (ebenfalls eindeutige Anziehung). Ich funktioniere nur richtig, wenn sich die ganze Gesellschaft verändert. Sie haben gut verstanden, dass es nicht nur die behinderten Menschen angeht, sondern alle angesprochen sind. Ziel der Inklusion ist es, dass alle Menschen frei und gleich und auf der Grundlage der eigenen Selbstbestimmung ihr Leben miteinander gestalten können. In dem Sinn gibt es keine Norm für das Menschsein. Das haben Sie ja auch so treffend formuliert, indem Sie die sogenannten „Normalen“ als die eigentlichen pathologischen Menschen disqualifiziert haben (vgl. Moreno, 1954, 219).

Moreno: Ja, die Pathologie des Normalen, das gefällt Ihnen. So wie Sie ja auch sagen, müssen einmal die „Normalen“ in die Rolle der

„Anormalen“ schlüpfen, um so ihr Tele in einem Spontaneitätstraining zu schulen. Das haben Sie mit Ihrer Behindertenrechtskonvention sehr geschickt eingefädelt.

Inklusion: Oft werde ich aber kritisiert. Es wird darüber berichtet, das behinderte Kinder in der Schule gemobbt werden.

Moreno: Ja, das stimmt. Aber es wäre ein Rückschritt in der menschlichen Entwicklung, die behinderten Kinder wieder zu isolieren. Vielmehr sollte sehr viel mehr Spontaneitätstraining mit Psychodramatherapeuten in der Schule angeboten werden, damit sich das verkümmerte Tele, das ja Ursache von Mobbing ist, gut entwickeln kann. Ich hab ja schon immer gesagt, dass wir mehr Spontaneitätstraining brauchen.

Inklusion: Ja, das klingt gut. In der Behindertenrechtskonvention steht ja auch ausdrücklich drinnen, dass der Staat die Verantwortung zur Umsetzung trägt. Das wird übrigens auch kontrolliert. Es sollen aber nicht nur technische Hilfsmittel gefördert werden und bauliche Barrieren abgebaut werden, sondern auch die Begegnung zwischen den Menschen gefördert und die Entwicklung ihres Tele unterstützt werden.

Moreno: Weizsäcker hat da viel dazu beigetragen, dass Sie (Inklusion) in Deutschland schon vielerorts umgesetzt werden. Es ist schön, zu beobachten, wie Menschen wieder mehr miteinander ins Gespräch kommen und sich an gesellschaftlich relevanten Entwicklungen beteiligen. Sagt ja niemand, das es leicht ist, Sie umzusetzen, aber Sie schaffen eine neue Bühne der Begegnung. Schon alleine die Diskussionen und Bemühungen schaffen eine neue Bühne der Begegnung. Und ein gemeinsames Ziel schweißt auch zusammen, stärkt die Kohäsion der Gruppe und in Ihrem Fall der ganzen Gesellschaft. Deshalb glaube ich, dass diese Konvention wirklich revolutionäres Potential in sich trägt.

Inklusion: Ja, man sieht an Italien, wie gut sich das entwickeln kann. Natürlich fehlt es da auch noch an Unterstützung für das Spontaneitätstraining, aber alleine, dass behinderte Kinder schon so lange ein selbstverständlicher Teil der Gesellschaft sind, hat vor allem die Ängste

der „Normalen“ abgebaut.

Hier sagen die Politiker, dass ich im Grunde genommen nur Probleme schaffe, und kosten tu ich auch viel mehr. Deshalb reden die auch in der Öffentlichkeit nicht gerne über mich, vor allem in Österreich nicht!

Moreno: Weil sich durch Sie Machtkonstellationen verschieben könnten. Weil Sie die Perspektive verändern. Es geht nicht mehr darum, wer schneller, besser oder schöner ist, sondern darum, wie wir unser Leben gemeinsam kreativ gestalten. Dass Weizsäcker die Kreativität so hervorhebt, das hat mir schon sehr gefallen!

Inklusion: Tja, alle Macht dem Volk. Leider funktioniert das im Moment wieder gar nicht so.

Moreno: Aber viele Staaten haben ja die Konvention ratifiziert, wobei ich mich, unter uns gesagt, frage, ob die da alle die Konvention gelesen haben, die sie unterschrieben haben, weil sie basisdemokratische Entwicklungen ausdrücklich verlangt und die Gesellschaft sich auch dieser Entwicklung anpassen muss.

Inklusion: Ich denke, dass ich eine tiefe Sehnsucht im Menschen anspreche, eine Sehnsucht, respektiert zu werden und mit Würde behandelt zu werden. Das, was die Menschen lernen müssen, ist, dass das für alle gilt, jeder einzelne von uns das Recht auf Menschenwürde hat. Ich habe aber auch ausdrücklich betont, dass ich nur funktioniere, wenn alle mitmachen, nur dann kann Inklusion gelingen.

Moreno: Ich gehe noch weiter: mit diesem Prozess der Neuordnung von Gruppen, die Sie in Gang gebracht haben, die alle miteinbezieht und niemand ausschließt, ergeben sich neue Gruppierungen. Die alte Ordnung mit ihrer „Oberflächenstruktur“ ist Geschichte, eine neue Ordnung muss entwickelt werden. Dabei sollten wir die Chance nützen, dass sich diese Gruppen nach soziometrischen Beziehungen, das heißt mit Berücksichtigung der „Tiefenstruktur“ bilden können. Das würde noch mehr bringen. Nicht nur behinderte Kinder z.B. in eine Klasse zu setzen, sondern zugleich, und das wäre auch gleich ein Mehrwert, den das behinderte Kind mitbringt, die Sitzordnung z.B. oder Arbeitsteams

nach soziometrischen Beziehungen zu bilden.

Es wird ja schon viel untersucht und die Ergebnisse auch aufgearbeitet, aber selbst entscheiden dürfen die Kinder in den Schulen z.B. nicht. Das wäre aber gerade so wichtig, das wäre, natürlich begleitet von Psychodramatherapeuten, die mit Sozialatom, Rollenspielen etc. die Ergebnisse der Soziogramme mit der Gruppe bearbeiten, wahrliches Spontaneitätstraining.

Und genau das ist das heilende, denn der Mensch ist ein soziales Wesen, das die Gruppe braucht. Er braucht eine gesunde Gruppe. Gut, dass in der Zwischenzeit auch „wissenschaftlich“ belegt werden konnte, dass kooperative Kräfte biologisch wichtiger sind als die Kräfte der Zerstörung und dass der Mensch ein kooperationswilliges Wesen ist. Das hab ich auch schon herausgefunden: Kreativität vermehrt sich mit größerer Intensität in Gruppen, die auf der Basis gegenseitiger Hilfe begründet sind, als in Zufallsgruppen oder in Gruppen, deren Mitglieder einander feindlich gegenüber stehen. Ich konnte in Hudson ja beweisen, wie gut die Umgestaltung einer Gemeinschaft nach soziometrischen Beziehungen gelingen kann.

Durch Sie wurde der Prozess in Gang gesetzt und ich habe die Methoden, wie man Inklusion am besten umgesetzt. Durch die Anwendung der Soziometrie könnten wir uns auch viele „Gruppensymptome“, wie Mobbing, Außenseitergruppierungen, Randgruppen etc. von vornherein ersparen.

Wichtig ist, dass es durch Sie nun keine Zuordnungen mehr von vorneherein gibt, das wäre die Oberflächenstruktur, sondern dass sich eine neue Gesellschaft entwickeln könnte, die sich tatsächlich selbst bestimmt.

Inklusion: Das wäre ja fantastisch.

Moreno: Einst hab ich von einer therapeutischen Gesellschaft geträumt, mir vorgestellt, dass der zukünftige Präsident der Vereinigten Staaten (in hundert Jahren) ein Psychiater sein könnte. Im Moment schaut das ja etwas anders aus. Ich träume schon lange von einer soziometrischen Demokratie und vielleicht gelingt dies nun mit Ihrer Hilfe. Wir dürfen

unser Ziel nicht aus den Augen verlieren. Es geht noch immer um eine kreative Neuordnung der Gesellschaft von unten. Ich denke, da sind wir uns sehr einig, oder?

Inklusion: Ja sicher.

Moreno: Wissen Sie, am wohlsten fühlt sich der Mensch in einer Clique. Das heißt, in einer kleinen informellen Gruppe von Menschen, Freunden eben, die einfach ihre freie Zeit und Hobbys miteinander teilen. Alles andere ist Quatsch. Cliques bilden sich spontan und nach Sympathie, wobei niemand erklären kann, warum ihm diese Person sympathisch ist, und sind oft sehr heterogen. In einer Clique sind verschiedene Typen von Menschen vertreten. Deshalb würde ich mir auch keine Sorgen machen, dass behinderte Menschen übrigbleiben bei der Umgestaltung der Gemeinschaft nach soziometrischen Beziehungen.

In den Kindergärten gelingt das schon recht oft. Die Kinder spielen mit ihren Freunden, ihrer Clique eben, die größere Gruppe gibt es nur zu bestimmten Zeitpunkten, verbunden mit dazu passenden Ritualen. Wissen Sie, wie friedlich es in so einem Kindergarten plötzlich wird! Ich denke, dass ist einfach ein Zeichen dafür, dass sich die Kinder wohl fühlen. Wäre toll, wenn es so etwas in der Schule auch gäbe! Wenn wir beide uns zusammentun, könnten wir das schaffen. Auch die psychotherapeutischen Gruppen sollten diesen Aspekt ernst nehmen. Da sind ja oft die Gruppen sehr willkürlich zusammengestellt, ich denke da nur an die Gruppen in den Rehabilitationskliniken! Wäre spannend, die Gruppen von einem Turnus nach soziometrischen Beziehungen zu bilden.

Ich sehe das Zentralproblem der Gesellschaft nicht individualisiert oder therapeutisiert, für mich ist die soziometrische Passung der Schlüssel zu gesellschaftlicher Harmonie.

Durch Sie, meine liebe Inklusion, hat sich die Oberflächenstruktur verändert und gibt uns eine neue Chance für die Tiefenstruktur und damit für eine soziometrische, das heißt gesunde Gesellschaft.

Inklusion: Sehr beeindruckend! Sind wir nun am Ziel?

Moreno *lacht*: Nein, noch nicht ganz, denn jetzt kommt der Kosmos dran!

4. Ist Psychodrama inklusiv?

Betrachten wir die Begegnung zwischen Moreno und der Inklusion kann diese Frage mit einem eindeutigen Ja beantwortet werden.

## Literatur

- Bielefeldt, H. (2009), Zum Innovationspotenzial der UN-Behindertenrechtskonvention, in: Essay No. 5, 3. aktualisierte und erweiterte Auflage, Juni 2009, (PDF-Version) © 2009 Deutsches Institut für Menschenrechte. <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/>
- Bräuer, M. (2015): Die behindernde Szene- Überlegungen zum barrierefreien Psychodrama für Menschen mit Behinderung, Masterthese
- Buer, F. (1999): Morenos therapeutische Philosophie, Leske + Budrich Verlag
- Buer, F. (2004): Morenos therapeutische Philosophie und psychodramatische Ethik. In Jutta Fürst, Klaus Ottomeyer & Hildegard Pruckner (Hrsg.) Psychodramatherapie. (S.30-58). Wien: Facultas
- Buer, F. (2010): Psychodrama und Gesellschaft, VS Verlag
- Buer, F. (2017): Lebensqualität heute. Was Hartmut Rosa und J. L. Moreno uns dazu sagen können, in Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie, Dez. 2017, Volumen 16, S 215-225, Springer Verlag
- Buer, F. (2014): Was Moreno aus seinem Leben gemacht hat. Fachtagung des DFP: Who shall survive? Gerechtigkeit und gutes Leben. Psychodrama und Soziometrie als Beitrag. 125. Geburtstag Moreno / 20 Jahre DFP 31.10.- 01.11. 2014 Martin Niemöller Haus, Arnoldshain veröffentlicht im Internet:  
<http://ferdinandbuer.de/wp-content/uploads/2015/04/Buer2014Was-Moreno-aus-seinem-Leben-gemacht-hat.pdf>
- Denk, G. (2004): Psychodrama bei Menschen mit geistiger Behinderung. In Jutta Fürst, Klaus Ottomeyer & Hildegard Pruckner (Hrsg.) Psychodramatherapie. (S.326 -336). Wien: Facultas

- Denk, G. (2015): Familie und Behinderung „Es ist normal, verschieden zu sein“ Zusammenfassung, in: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie (2015) 14:41–51
- Dollase, R. (2011): Die Grundlagen der Soziometrie – früher und heute  
Z psychodrama Soziometr (2011) 10:175–190
- Dollase, R. (1996): Wege zur Überwindung der Asozialität des Menschen, S XI-XXIX, in: Moreno J.,L. (1954/1996): Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zur Neuordnung der Gesellschaft, 4. Auflage. Leske und Budrich, Obladen.
- Dollase, R. (2013): Soziometrie – Anfänge, historische Entwicklung und Aktualität, S 15 – 29, in: Stadler, Ch. (2013): Soziometrie, Springer VS
- Feyerer, E. (2013): Bildungspolitische Rahmenbedingungen zur Umsetzung der UN-Konvention, Die Kurzversion dieses Artikels ist in der Zeitschrift "behinderte menschen", Heft 2/2013, S. 34 - 45 erschienen.  
Copyright: © Ewald Feyerer 2013  
gelesen hier: <http://bidok.uibk.ac.at/library/feyerer-regionen.html>
- Fürst, J., Ottomeyer, K. & Pruckner, H. (Hrsg.).  
Psychodrama-Therapie. *Ein Handbuch* (S.103-113). Wien: Facultas.
- Hutter, C. (2012): Das Menschenbild des Psychodramas von J.L. Moreno. In Petzold, Hilarion (Hrsg.). Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen (S.517- 547). Wien: Krammer
- Hutter, C. und Schacht, M. (2014): Morenos Werk und eine allgemein Theorie des Psychodramas, in: Eberwein W., Thielen, M. (Hrsg.) Humanistische Psychotherapie, Psychchosozial-Verlag (S 183 – 198)
- Hutter, C. (2016): Entgegnungskultur, Vortrag gehalten auf dem Kongress des

Instituts für Soziale Interaktion, veröffentlicht auf: [http://www.isi-hamburg.org/download/0\\_Entgegnungskultur\\_Vortragsmanuskript.pdf](http://www.isi-hamburg.org/download/0_Entgegnungskultur_Vortragsmanuskript.pdf)

Kronauer, M. (2007): Inklusion – Exklusion: ein Klärungsversuch  
Vortrag auf dem 10. Forum Weiterbildung des Deutschen Instituts für  
Erwachsenenbildung, Bonn, 8. Oktober 2007  
<https://www.die-bonn.de/doks/kronauer0701.pdf>

Moreno J.,L. (1954/1996): Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zur  
Neuordnung der Gesellschaft, 4. Auflage. Leske und Budrich, Obladen.

Moreno J., L. (1951): Globale Psychotherapie und Aussichten einer  
therapeutischen Weltordnung, in: Globale Psychotherapie 1957,  
F. Buer et al. (eds.), Jahrbuch für Psychodrama, psychosoziale Praxis &  
Gesellschaftspolitik 1991, S 11 – 48, Springer Verlag

Moreno J.,L. (2008, 6. Auflage): Gruppenpsychotherapie und Psychodrama,  
Thieme

Schacht, M. und Hutter, C. (2014): Psychodramatherapie heute, in: Eberwein  
W., Thielen, M. (Hrsg.) Humanistische Psychotherapie, Psychosozial-  
Verlag (S 199 - 213)

Stadler, Ch. (2013): Soziometrie, Springer VS

Weitere z.t. Zitierte, z.t. zu empfehlende Literatur zum Thema Inklusion aus dem  
Internet:

<https://www.tagesspiegel.de/berlin/schule/inklusion-in-italien-heute-kann-es-sich-keiner-mehr-anders-vorstellen/7699916.html>

... dieser Artikel bezieht sich auf die inklusive Schule „GhandiPrato“, deren Konzept  
hier zu finden ist: <http://www.gandhi.prato.gov.it/wp-content/uploads/2014/07/pof15-16-1.pdf>).

[http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1993/07/19930701\\_Rede.html](http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1993/07/19930701_Rede.html)

<https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/22/22>

<http://www.inklusion-als-menschenrecht.de/gegenwart/materialien/persoенliche-zukunftsplanung-inklusion-als-menschenrecht/>

[https://www.youtube.com/watch?time\\_continue=78&v=COJyb3D\\_JjA](https://www.youtube.com/watch?time_continue=78&v=COJyb3D_JjA))

[https://www.youtube.com/watch?v=rl84\\_vZaZMc](https://www.youtube.com/watch?v=rl84_vZaZMc))

(<https://dialog-in-hamburg.de/ausstellungen/dialog-im-stillen/>

<https://www.bizeps.or.at/gibt-der-aktionsplan-fuer-menschen-mit-behinderung-anlass-zur-hoffnung/>),)

[https://www.fiw.uni-bonn.de/demokratieforschung/personen/stichweh/pdfs/97\\_stw\\_inklusion-und-exklusion-in-der-weltgesellschaft-schule-und-erziehungssystem.pdf](https://www.fiw.uni-bonn.de/demokratieforschung/personen/stichweh/pdfs/97_stw_inklusion-und-exklusion-in-der-weltgesellschaft-schule-und-erziehungssystem.pdf)

[http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/user\\_upload/PDF-Dateien/Pakte\\_Konventionen/CRPD\\_behindertenrechtskonvention/crpd\\_b\\_de.pdf](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/user_upload/PDF-Dateien/Pakte_Konventionen/CRPD_behindertenrechtskonvention/crpd_b_de.pdf)

<http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/?id=467>

[https://monitoringausschuss.at/download/grundlagen/un-konvention/MA\\_konv\\_txt\\_engl\\_bgbl.pdf](https://monitoringausschuss.at/download/grundlagen/un-konvention/MA_konv_txt_engl_bgbl.pdf)

[https://monitoringausschuss.at/download/grundlagen/un-konvention/un-konvention\\_II.pdf](https://monitoringausschuss.at/download/grundlagen/un-konvention/un-konvention_II.pdf)